

Der Pelzhändler.

Nordamerikanische Erzählung.



Prairienwilde im Westen von Nordamerika.

I.

Obgleich die Sonne kaum erst die Spitzen der Berge röthete, war doch der größte Theil der Bewohner der klei-

1856.

nen Stadt Franklin am Missouri bereits auf den Beinen, um sich an die Arbeit zu begeben. Die Kaufleute öffneten ihre Läden, die Frauen putzten die Fenster und setzten die

29

Lüthschwellen, die Arbeiter endlich begaben sich in ihre Werkstätten. Mitten in dieser allgemeinen Bewegung standen zwei junge Leute von ungefähr vierundzwanzig Jahren am Ende der Hauptstraße in müßiger Haltung. Der größere, dessen Kleidung in ziemlich zerrüttetem Zustande war, stützte sich an die Mauer eines Hauses, die Hände auf dem Rücken, den Mund halb offen und die Augen geschlossen. Der kleinere, aber stärkere, hatte eine braune Gesichtsfarbe und ein lebhaftes Wesen. Er trug die vollständige Tracht der Schanzgräber, das heißt, ein grünes Wamms, lange Kamaschen von Leder, eine braune Decke statt des Mantels und ein Gewehr am Bändelier.

David Ramsay (so hieß er) hatte sich wirklich so eben bei einer Bande Gastorjäger anwerben lassen, die sich noch am selben Tage, etwas weiter oben, bei dem Fort Osage an der Konza zu einer Wanderung nach dem Felsengebirge vereinigen wollte.

Die ungeheure Zahl von Vibern, welche man an den Zuflüssen des Missouri und Columbiens trifft, hat im Westen einen Pelzhandel ins Leben gerufen, der mehrere Hundert Rothhäute und Europäer beschäftigt. Diese, unter dem Namen Trapper, wegen der Trappen oder Schlingen, bekannt, mit denen sie die Viber fangen, ziehen jedes Jahr von einem der Grenzstaaten unter dem Befehl des von den Pelzcompagnien aufgestellten Anführers aus und begeben sich durch die Prairien bis jenseits der Felsengebirge. An einen dieser abenteuernden Trupps schloß sich der junge David, zum großen Erstaunen seines Freundes und Nachbarn Jonathan, an, dessen Indolenz einen solchen Entschluß nicht begreifen konnte. „Warum willst Du Dich diesem wilden Leben widmen? Könntest Du nicht ruhig hier bei Deiner Mutter bleiben?“ — „Meine Mutter hat mich bis jetzt erhalten; ist es nicht endlich Zeit, ihr ein ruhiges und angenehmes Alter zu bereiten? Auch Deine Mutter wird alt, und es wäre an Dir, Jonathan, jetzt für Beide zu arbeiten. Wenn Du klug wärest, hättest Du das Anerbieten des Herrn Sablette angenommen, und wir gingen nun mit einander auf die Viberjagd.“ — „Nein, nein,“ sagte der junge Mann kopfschüttelnd, „ich esse gerne ein Stück Brod zu meinem Hammelfleisch, will in einem Bette schlafen und nur zu meinem Vergnügen gehen. Die Viberjäger haben mir ihr trauriges Leben in der Wüste geschildert, und ich sehne mich nicht nach einem solchen Hundeleben.“ — „Nun, so mag Dir Gott helfen, daß Dir die alte Frau nicht so bald stirbt. Ich gehe.“ — „Lebe wohl,“ sagte Jonathan mit einer gewissen Ironie. „Du kannst mir nach der Heimkunft sagen, ob die Büffelhöcker so gut schmecken, als Schweinscotelettes.“ David grüßte mit der Hand, ohne zu antworten, und schlug den Weg nach dem Fort Osage ein.

Er fand dort den Capitän Sablette an der Spitze von ungefähr zweihundert Abenteurern, von denen einige freie Trapper, das heißt nur für eine Saison engagirt, waren. Man konnte sie leicht an ihrem schwarzbraunen Teint, ihrer Tracht und ihrer ganzen Ausrüstung erkennen, die ganz der der indianischen Krieger glich. Alle trugen lange, mit Fischotterhäuten und Bändern von verschiedenen Farben durchflochtene Haare, eine Blouse von Leder fiel ihnen bis zum Knie; Kamaschen, mit Schnüren, Fransen und Schellen geschmückt, umschlossen die Beine; Moccasinschuhe mit Glasperlen; und die Scharlachdecke, welche von ihren Schultern herabhäng, war durch einen Gürtel um die Hüften festgehalten, in dem ihre Pistolen und die indianische Friedenspfeife hingen. Ihre Pferde waren mit glän-

zenden Glasperlen, Socarden und Adlerfedern bedeckt, und mit Zinnober gestreift. Capitän Sablette, der schon mehrere Expeditionen commandirt hatte, traf die besten Vorsichtsmaßregeln. Maulthiere, mit Handelswaaren, Kleidern, Pulver und Lebensmitteln beladen, mußten inmitten der berittenen und bewaffneten Trapper gehen. Einige Indianer und Mestizen, welche wegen ihrer Jägergeschicklichkeit berühmt waren, hatten sich an die Carawane angeschlossen. Der Anführer gab endlich das Zeichen zum Ausbruch.

Während der ersten Reisetage fanden sie nur von Zeit zu Zeit noch eine einsame Farm, welche gleichsam die Vorposten der Civilisation bildeten. Im Vorüberziehen an diesen seltenen Wohnungen versäumten die Trapper nie, den indianischen Kriegerschrei auszustossen, den die Bewohner durch einen ähnlichen Schrei und den Wunsch einer glücklichen Reise erwiderten. Endlich verschwand die letzte Hütte, und die Einöde breitete sich vor ihnen aus. Die heiteren Scherze der Gesellschaft hatten bislang jedes ernste Gespräch unmöglich gemacht; die größeren Schwierigkeiten ließen jedoch auch eine größere Ruhe eintreten, und David ritt zu einem der ältesten Trapper, Namens Pierre, dessen Erfahrung er hatte vielfach rühmen hören. Dieser drehte sich leicht im Sattel um und rief: „Nun, Junge, wir haben jetzt den Speckessern Lebewohl gesagt, und befinden uns auf der offenen Prairie. Was denkst Du von dieser Ebene, die von hier aus wie ein Billardteppich erscheint?“ — „Man darf nicht über Dinge urtheilen, die man nicht kennt,“ antwortete Ramsay sanft. Pierre lächelte. „Wenn Alle so klug wären, wie Du, würden wir nicht so viele Gebeine in der Ebene bleichen sehen; aber es ziehen jedes Jahr ein paar hundert Narren aus den Niederlassungen aus, die hieher kommen, als wenn es sich um eine Reise nach New-York mit dem Dampfschiff handelte, und die, wenn man ihnen vom Sids-ki-bi oder von der Gollerhölle spricht, glauben, man rede von einem Wirthshaus. Die Wüste, siehst Du, gleicht dem Meere; um sie zu durchschiffen, muß man die Segel zu richten und das Steuerruder zu regieren wissen.“ — „Das hoffe ich auch von den Aelteren zu lernen,“ antwortete David. — „Schön,“ versetzte der alte Trapper, „Du bist ein kluger Junge, das habe ich gleich gemerkt, als ich sah, wie Du Dein Pferd behandelst. Das Pferd des Trappers ist mehr als sein Freund, es ist seine einzige Hoffnung; deshalb muß er es sparen, wie sein Pulver, das heißt, mehr als sein eigenes Blut. Mit ihm jagt er den Büffel, mit ihm kann er seinen Feinden entgehen, denn die Ebenen und die Berge, die wir durchziehen, sind voll von Indianern, die uns wie Usurpatoren ihres Jagdreviers betrachten und uns darnach behandeln.“ — „Haben wir von allen Stämmen zu fürchten?“ fragte David. — „Nein,“ antwortete der Trapper, „die Schwarzfüße, die Raben und die Dickbäuche sind die einzigen Gefährlichen; die Nez-Percees, Plattbäuche, Bannecks, Schoshus, als ihre natürlichen Feinde, sind unsre Verbündeten; aber Dein bester indianischer Freund stiehlt Dir Dein Pferd und läßt Dich in einem Winkel verhungern. Halte deshalb die Augen offen und die Hand am Carabiner.“

Die Expedition des Capitän Sablette kam endlich an eine ungeheure Ebene, wo alle Spuren der Vegetation verschwanden; überall traten ihnen Felsenblöcke und schroffe Abstürze hindernd in den Weg. Man mußte sich erst Bahn brechen, oder große Umwege machen. Die alten Trapper schlugen nie zwei Mal denselben Weg ein, der

überdies so schwer zu finden wäre, als die Spur der Schiffe im Wasser; es genügt, sich bestimmte Flüsse, Hügel und Thäler zu merken. Sablette führte seine Bande nach dem Felsengebirge und wußte, daß dieses in der Richtung nach Westen liege; das war genug, das Uebrige Sache seines Scharfsinns und des Zufalls. Je weiter der Trupp kam, desto mehr stieg das Terrain an und die Luft wurde kalt und trocken; die Pferde fanden nichts mehr, als einen verkrüppelten Bermuth; der Lebensmittel wurden weniger, man mußte daran denken, sich welche zu verschaffen. Capitän Sablette sandte deshalb die best berittenen Trapper auf die Glenn- und Antilopenjagd. David folgte Peter; aber sie hatten die Ebene schon nach vielen Seiten durchritten, ohne auf etwas zu stoßen. Die Sonne begann zu sinken, und sie suchten enttäuscht den vom Capitän bezeichneten Lagerplatz wieder zu gewinnen, als Peter um einen Hügel wendend plötzlich sein Pferd anhielt. „Was gibt es?“ fragte David. — „Die Rothhäute!“ murmelte der Trapper. „Woher wißt Ihr das?“ — „Sieh!“ — David senkte die Augen und gewahrte auf dem Boden frische Spuren. — „Diese Spur ist nicht die eines Trappers, sondern gehört sicher einem Schwarzfuss an; denn sie allein machen ihre kriegerischen Expeditionen zu Fuß, um sich besser verbergen zu können. Aber es muß eine kleine Abtheilung sein. Wir wollen jedenfalls unsere Vorsichtsmaßregeln treffen.“ Mit diesen Worten sprang er vom Pferde. Und nachdem er sich von der Richtung versichert, welche die Rothhäute eingeschlagen, stellte er sein Pferd zwischen sie und sich, wodurch er gewissermaßen einen Schild aus ihm machte, hing seine Flinte an den Hals des Thieres und schritt langsam weiter.

David, der ihm nachgeahmt, folgte ihm in einiger Entfernung. Sie betraten ein von Weiden beschattetes Thal. Aber kaum hatten sie es zur Hälfte durchschritten, als Peter, der ein wachsameres Auge hatte, zitternd stehen blieb. Vor einem hohen Wigwam standen zwei Indianer im vollen Schmuck ihrer reichen Tracht und in feierlicher Haltung; ein kleiner Indianer schien auf ihre Befehle zu warten, während ein anderer Indianer, dem das Bärenfell Rücken und Kopf bedeckte, einem vor ihm sitzenden alten Indianer die Armgabe für den Barentanz, den er so eben getanzt, abforderte. Hinter dem Wigwam gewahrte man noch ein halbes Duzend Indianer, welche sich um ein Feuer her belustigten, und drei Pferde, die Peter sogleich an ihrer Aufzäumung als zur Expedition des Capitän Sablette gehörend erkannte. Die wilden Häuptlinge schienen Etwas zu erwarten. Peter und David blieben einen Augenblick unbeweglich stehen; endlich wandte sich der alte Trapper an seinen Freund: „Es ist unmöglich, vorüberzukommen, ohne daß sie uns sehen, und doch ist es der einzige Weg, den wir einschlagen können, um diesen Abend noch nach dem Lager des Capitäns zu kommen.“ — „Was dann thun?“ fragte David. — „Das Klügste wäre vielleicht, diese Räuber kock anzugreifen und ihnen die drei Pferde wieder abzunehmen; aber dazu müßte man ihre Zahl und die Art ihrer Bewaffnung kennen. Wenn Du klug verfahrst, könntest Du mal sehen, wie's steht. Vorerst aber laß uns die Pferde im Dickicht verbergen.“ Dies geschah. Auf Händen und Füßen näherten sie sich dem Wollbaumbosket, von dem man das Lager unten an dem Hügel übersehen konnte. Plötzlich stießen die Wilden einen Schrei aus. Beide glaubten entdeckt zu sein und hielten an, indem sie ihre Flinten, die sie auf dem Rücken hatten, ergriffen; aber die

Rothhäute umgaben einen Baum, an dessen Fuß die Trapper einen indianischen Krieger mit gebundenen Händen erblickten. Er stand auf und richtete einige verächtliche Worte an seine Feinde. „Wer ist dieser Mann und was thun sie mit ihm?“ fragte David mit leiser Stimme. — „Ein Kansaskrieger, den sie martern werden.“ — „Daran müssen wir sie hindern.“ — „Laß die Wölfe sich unter einander auf-fressen,“ antwortete Peter mit gleichgültiger Miene. In diesem Augenblicke hatte sich einer der Wilden dem Gefangenen mit einem Brande genähert, den er ihm auf die Brust setzte; der Kansaskrieger machte keine Bewegung, sondern sagte lächelnd: „Mein Herz ist stark; Du thust mir nicht weh.“ Ein anderer Wilder stach ihn mit seinem Messer. „Das thut nichts; Deine Klinge schneidet nicht.“ Und je zahlreicher die Stiche wurden, desto lauter rief er: „Ich fühle keinen Schmerz; wir martern Eure Verwandten ganz anders, denn sie schreien wie die Kinder an der Mutter Brust. Aber die Schwarzfüsse sind Feiglinge; mein Wigwam ist voll von ihren Scalpen.“ Während er diese Worte sprach, traf ihn ein Tomahawkhieb, daß er zu Boden stürzte. David konnte sich nicht mehr halten. „Und wenn ich das Leben lassen sollte, dulde ich's nicht, daß sie den Unglücklichen massakriren,“ sagte er, und spannte den Hahn. „Nimm Dich in Acht!“ Ein Indianer hob seine Art, um dem Gefangenen den Garaus zu machen. David gab Feuer und der Wilde fiel. Die Schwarzfüsse wandten sich bestürzt nach dem Orte um, von wo der Schuß gekommen und gewahrten die beiden Weißen; aber ehe sie sich hinter die Bäume flüchten konnten, hatte ein zweiter Schuß einen weiteren Krieger getödtet. Alle eilten in wilder Flucht hinter die Gebüsche. David war mit einem Sprung bei dem Kansaskrieger, dessen Bande er löste, worauf er ihm eines der Pferde gab, das Peter rasch losgebunden. Eben so schnell eilten sie nach dem Orte, wo sie ihre Pferde zurückgelassen, warfen sich in den Sattel und galoppirten davon.

Das war Alles so schnell gethan, daß die Schwarzfüsse nicht Zeit hatten, zu sich zu kommen und sich zu widersetzen. Alles, was sie thaten, war, daß sie einige Flinten abschossen; die Weißen waren jedoch bereits außer Schußweite. Der halb Ohnmächtige hatte sich instinetartig an das Pferd angeklammert. Sie verließen das Thal und gewahrten endlich nach mühsamem Ritte am Ende des Plateaus das Lager des Capitän Sablette, das sie wenige Minuten später erreichten. Davids erste Sorge war, den Verwundeten nach einem Feuer zu tragen, wo ein Abenteuerer vom Mississippi, der ehemals bei einem Apotheker servirt hatte, die Wunden besichtigte. Keine war tödtlich. Der Arzt verband sie und erklärte, daß der Kansaskrieger geheilt werden könne. David wollte seiner guten Handlung die Krone aufsetzen, und erklärte sich bereit, Socko (so hieß der Indianer) sein Pferd abzutreten und zu Fuß nebenher zu gehen. Peter schüttelte den Kopf. „Was Du da thust, ist die Handlung eines Christen, aber nicht die eines klugen Menschen, und die Dankbarkeit im Herzen eines Indianers so selten, als ein fetter Salm im Nebraska.“ — „Komme, was da kommen mag; ich thue für die Rothhaut, was ich von ihr erwartete.“

Der Kansas, der Alles gehört, erhob den Kopf und sagte: „Mein Bruder beunruhige sich nicht; ein Kansas ist kein Hund; der Mensch, der ihn gerettet, ist für ihn wie der große Geist.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Aalsfabrikation.

Die kleine Stadt Comacchio im Kirchenstaate liegt inmitten eines Sumpfes, welcher durch einen breiten Streifen Landes, den ein Canal durchzieht, vom Meere getrennt ist. Diese Lagune ist gleichsam ein Teich, in dem die Bewohner von Comacchio jedes Jahr eine unglaubliche Masse von Aalen fangen, und zwar geschieht dies durch eine Art Labyrinth, das sie in das Wasser gebaut haben und Laboriero heißen. Die Lagune ist mit kleinen Inselchen übersät, deren jedes ein Laboriero hat. Zwei Hütten bergen die Fischer und ihre Gerätschaften. Das Laboriero baut man im August und im Herbst fängt man die Thiere. Wenn das Meer stürmisch wird, flüchten sie sich in diese Gräben und sehen sich plötzlich in Weidengeflechten gefangen. Man zieht sie dann mit Netzen oder

kleinen runden Körben heraus und bringt sie sogleich nach der Stadt, wo man sie einsalzt und marinirt. Sie werden nicht ganz gelassen, sondern in Stücke zerhackt, was der Tagliatore auf unserem Bilde thut. Diese Stücke wirft man in ein mit Wasser gefülltes Gefäß, spießt sie dann kreuzweise und befestigt die Spieße an einem Ramine, welche ein Mädchen mit der größten Geschwindigkeit, einen nach dem andern, umdreht. Dann wird das Del auf die über einem Trog aufgehängten gekochten Aale gebracht.

Die so zubereiteten Aale kommen über Triest und Venedig unter dem Namen Anguillotti in kleinen Fäßchen von 30—40 Pfund in den Handel.

Die Aale, welche man räuchern will, werden zuerst ausgenommen, mit Salz und Salpeter eingesalzen und vier Tage in dieser Salzbrühe stehen gelassen. Hierauf



Inneres einer Fabrik von marinirten Aalen in Comacchio.

stellt man ein Faß, aus welchem der untere Boden ausgenommen, während der obere Boden sammt den Seitenstäben mit vielen Löchern durchbohrt ist, auf Steine von 1 Fuß Höhe, so daß der Raum unter ihnen frei bleibt. Hat man die Aale an dünnen Stäbchen befestigt, so hängt man sie im Faß auf und erzeugt unter demselben Rauch von Eichenlaub, Wachholderreisig und Wachholderbeeren, worin man sie drei Tage lang hängen läßt.

Dies Verfahren ist namentlich in Pommern üblich, woher die meisten unserer geräucherten Aale kommen.

Empfang eines Gesandten im Divan.

Das erste Thor des Serailhofes heißt Babi Humajun. Es hat dem Reich des Großherrn den Namen der otto-

manischen Pforte gegeben. Die zweite Pforte führt in den Saal des Divans und hat daher den Namen. Der Gesandte reitet an dem zur Audienz bestimmten Tage mit seinem Gefolge in den ersten Hof, wo verschiedene Truppencorps Spalier bilden. Vor der zweiten Thüre setzt er den Fuß zur Erde: nur der Großherr hat das Recht, diese Schwelle zu Pferd zu überschreiten.

Dann erscheint der erste Dolmetscher des Divans und lädt den Gesandten ein, sich in den großen Vorsaal zu setzen. Einige Augenblicke später führt man ihn mit seiner Suite in den Saal des Divan, Cubbe-Altı. Der erste Kammerherr erscheint vor ihm. Eine mit golddurchwirktem Tuch bedeckte Bank ist im Hintergrund dieses Saales aufgestellt: der Großvezier setzt sich in die Mitte, zu seiner Rechten der Großadmiral, zu seiner Linken die beiden Radaşker oder Oberrichter. Auf kleineren Bänken sitzen die

Minister der kaiserlichen Unterschrift und der Finanzen. Der Gesandte nimmt auf einem Tabouret, das mit Sammt bedeckt ist, Platz gegenüber vom Großvezier. Auf seinen beiden Seiten befinden sich die Dolmetscher der Pforte und der Gesandtschaft, sowie der erste Gesandtschaftssekretär, der in seinen beiden Händen das Beglaubigungsschreiben hält. Der ganze Cortège umgibt den Gesandten. Ueber dem Sitze des Großveziers ist ein kleines vergittertes Fenster angebracht, von wo der Großherr alles, was geschieht, sehen kann. Nach einigen Complimenten von Seiten des Großveziers bildet man den Rath. Man liest die auf diesen Act bezüglichen Vorschriften. Der Minister der aus-

wärtigen Angelegenheiten erklärt dann dem Großvezier, daß der Gesandte dem Großherrn vorgestellt zu werden wünsche. Während man die Antwort des Großherrn erwartet, wird ein Mahl servirt, bei dem man die ausgesuchtesten Speisen aufstellt; die Essenden berühren jedoch die Speisen kaum. Der Gesandte wird dann in den Hof unter eine Galerie zwischen dem Divansaal und der Thronpforte geführt. Dort bekleidet ihn der Oberceremonienmeister mit einem Zibethkagenpelz. An die übrigen Glieder des Gefolges werden minder kostbare Pelze vertheilt. Man tritt ein: der Großherr sitzt auf seinem Throne, der die Form eines antiken Bettes hat. Gold und Perlen erhöhen den Glanz



Die Pforte.

des kostbaren Teppichs. Die Säulen sind von vergoldetem Silber. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen übergibt der Gesandte dem Mir-Alem, Standartensfürsten, das Beglaubigungsschreiben, der es dem Großadmiral überreicht, dieser endlich dem Großvezier, welcher es an den Stufen des Thrones niederlegt.

Die Audienz wird alsbald aufgehoben. Der Gesandte zieht sich zurück, steigt zu Pferde und begibt sich mit seinem Gefolge wieder nach dem Palast von Pera.

Die Braut des Schmugglers.

(Fortsetzung.)

III.

Basta!

Anselmo und Madalena beteten lange bei der Leiche ihres Großvaters, neben welcher sie sich auf die Kniee niedergeworfen hatten. Als sie sich wieder erhoben, drückte das junge Mädchen liebevoll die Hand ihres Vettters, wie um ihm für seine Mitwirkung zu der Bekehrung ihres Großvaters zu danken. Anselmo verstand ihre Absicht, er zog Madalena an ein Fenster und sagte leise zu ihr: „Und

doch werde ich diesen Menschen tödten, wenn er die Stimme der Natur nicht hört." — „Anselmo!" rief Madalena in vorwurfsvollem Tone. — „Giovanni glaubte eine Pflicht zu erfüllen, als er Pietro Sarti zerschmetterte, denn er kannte dessen Geschichte nicht vollständig; aber wenn er seine Rache auf Dich, Madalena, auf Deinen Vater, auf Deinen Bräutigam ausgedehnt hat, so hat er damit wirkliche Verbrechen verübt und mir das Recht gegeben, nach seinem Leben zu trachten." — „Anselmo!" wiederholte Madalena, „wärest Du im Stande, einen Menschen in's Leben zu rufen?" — „Nein." — „Dann hast Du auch nicht das Recht, ihn um's Leben zu bringen!" — „Du verstehst mich nicht, Madalena; Giovanni hat einen Kampf auf Leben und Tod mit unserer Familie begonnen; wenn man ihm nicht Einhalt thut auf seinem Wege, so wird er unsere ganze Familie vernichten. Wir sind nicht die Angreifer, denn wir verteidigen uns nur. Wenn ich unsere Stellung diesem Menschen gegenüber einige Stunden früher gekannt hätte, so hätte uns der Arm Sfroza-Gesu's von diesem furchtbaren Feinde befreit... Aber... ich höre keinen Lärm mehr auf dem Felde!... sollten neue Unfälle uns betroffen haben?" — „Heilige Madonna! Wache über meinem Verlobten!" rief Madalena. — „Komm' Madalena, ich werde auf Kundschaft ausgehen." — Sie stiegen in das untere Stockwerk hinab, wo Anselmo vor Allem seine Waffen wieder lud. Eben war er damit fertig geworden, als Madalena, die beim Fenster gehorcht hatte, auf ihn zuellte und ihm in's Ohr sagte: „Ich habe ein Geräusch von Schritten gehört!" — Anselmo kniete nieder, legte sein Ohr auf den Boden, blieb einige Minuten in dieser Stellung, dann erhob er sich wieder und sagte leise: „Es ist so!" — In diesem Augenblick öffnete sich einer der Thürflügel und Madalena eilte in die Arme Mostaccino's. Die ausnehmende Blässe auf dem Gesichte Gaetano's und das Blut, das von ihm floss, gaben Zeugniß von dem verzweifeltsten Kampfe, den er bestanden. Anselmo zündete die Lampe wieder an. Madalena stieß einen herzerreißenden Schrei aus. — „Was hast Du, Gaetano?" fragte sie, heftig erschreckt durch den Anblick ihres Verlobten. — „Es ist Nichts," stammelte dieser; aber seine zunehmende Schwäche strafte seine Worte alsbald Lügen; um nicht zusammenzusinken, mußte er sich auf das unglückliche Mädchen stützen. — „Betten! Betten!" rief einer der Schmuggler mit einer Art von Wuth, und nun stiegen Alle in das obere Stockwerk hinauf, nachdem zuvor Anselmo die Thüre auf's Neue verrammelt hatte. Die Wunden Mostaccino's und Sfroza-Gesu's waren zwar gefährlich, die der Anderen aber tödtlich, und so widmete Madalena ihren Beistand zunächst denen, welchen Hülfe noch von Nutzen sein konnte.

Während dieses aufopfernde Wesen alle ihre Kräfte aufbot, dem Tod seine Opfer zu entreißen, erzählte Anselmo dem Mostaccino die Geschichte, welche er von Pietro Sarti gehört, und wie dieser Greis gestorben. Als er geendet, sagte Gaetano nach einigem Nachdenken: „Ein schwerer Fluch lastet auf uns! Wir müssen die Strafe für die Fehler Anderer tragen!... Aber wo endlich wird die Rache dieses verfluchten Schirren Halt machen?" — „Ich glaubte, Alles sei zu Ende gebracht," entgegnete Anselmo. — „Nein! ich war genöthigt, von meiner Beute abzulassen!... Ich ahnte, ohne zu wissen warum, das Unglück, das in diesem Hause eingekehrt, und wollte mich daher dieses verhassten Feindes entledigen oder selbst zu Grunde gehen... Aber die Hölle, unter deren Schutz er steht, beschwor die Behör-

den von Chiaffo gegen uns. Wir mußten vom Kampfe absteigen... Wir waren unsrer Dreizehn, als wir von hier auszogen... unglückselige Zahl!... Jetzt sind wir nur noch fünf, wenn anders wir alle am Leben bleiben..."

Am folgenden Tage nach der Beerdigung Pietro's und zweier anderer Schmuggler, welche während der Nacht in der Osteria gestorben waren, führte Anselmo in einem Wagen, den er zu Chiaffo gemietet hatte, seinen Oheim Luigi, Madalena, Sfroza-Gesu und Gaetano nach Lugano in das Haus des Letzteren. Ein geschickter Wundarzt bürgte für das Leben der drei Kranken, und stellte denn auch nach Ablauf eines Monats Gaetano und Sfroza-Gesu von ihren Wunden vollständig wieder her.

Während dieser Zeit hatte Gaetano oft und viel über seine Lage nachgedacht. Er verhehlte sich keine der vielen Gefahren, die mit seinem Gewerbe verbunden sind, und täuschte sich auch darüber nicht, daß Madalena nur in seinem Hause zu Lugano vor den Nachstellungen des Grenzjägers sicher sei. Er beschloß deshalb, größere „Unternehmungen" zu wagen, um so in kurzer Zeit in die Lage gesetzt zu werden, das Mädchen, das er liebte, zu heirathen. „Wenn mich der Himmel nur einen oder zwei Monate hindurch begünstigt," sagte er sich, „so werde ich das Schmugglergewerbe aufgeben, und einen kleinen Handel in Lugano errichten. Madalena will zwar vor Ablauf der Trauer um ihren Großvater nichts von der Hochzeit hören, aber sie wird doch einwilligen, inzwischen in meinem bescheidenen Laden Platz zu nehmen. Drum Muth! vielleicht kommen doch noch glückliche Tage für den armen Gaetano!"

So wollte also Gaetano sein früheres Gewerbe zunächst wieder aufnehmen, und mußte deshalb auf's Neue seine Wohnung in der Osteria aufschlagen, denn nur auf gemeinschaftliche Rechnung mit der Familie Sarti wollte Gaetano seine Unternehmungen machen. Luigi wollte sich von seinen Freunden nicht trennen und ließ sich trotz der Warnungen des Arztes in sein Haus zurückbringen; Gaetano aber begab sich, nachdem er die Familie, die er bald die seinige nennen sollte, in die Osteria wieder zurückgeführt hatte, nach Mendrisio, wo er zwanzig Leute, die Blüthe der Schmuggler des Landes, anwarb und am selben Abende noch mit ihnen das Geschäft begann.

Gegen elf Uhr kamen sie alle mit Waaren beladen zu der Braut ihres neuen Anführers, wo sie ein reichliches Abendessen erwartete. — „Laßt uns ausbrechen, meine Kinder!" rief Mostaccino, als er die alte Brummerin von Como die Mitternachtsstunde verkündigen hörte.

Der Ton dieser Glocke machte Madalena schauern, denn als sie das letzte Mal diese Glocke gehört hatte, war ihr Schall der Vorläufer einer unheilvollen Nacht gewesen; doch wußte das junge Mädchen die Angst zu verbergen, die sie überfiel. „Laßt uns ausbrechen!" wiederholte Mostaccino, „und," fügte er bei, indem er andächtig das Kreuz machte, „möge die heilige Jungfrau uns beschützen!"

Alle Schmuggler entblößten ihr Haupt und ahmten sein Beispiel nach. „Auf Wiedersehen!" sagte hierauf Mostaccino zu seiner Verlobten, indem er ihr die Hand drückte; dann wandte er sich an seinen zukünftigen Vetter und sagte ihm: „Du gehst voraus und bei dem geringsten Anzeichen von Gefahr läßt Du uns den verabredeten Gesang hören..." — „Abgemacht!" erwiderte Anselmo.

Nun verließ die kleine Schaar die Schenke; Anselmo ging eine ziemliche Strecke voran, Mostaccino marschirte mit Sfroza-Gesu an ihrer Spitze; diesen zunächst hielten sich vier Bewaffnete, welche keine Waaren trugen, und nun

folgten zwölf mit Waaren beladene Schmuggler, das Gewehr in der Hand, die Pistole im Gürtel; vier andere Bewaffnete endlich schlossen den Zug. Der Mond war so glänzend, der Himmel so rein wie in der Nacht des letzten Kampfes. Die Schmuggler überschritten ohne Unfall die Grenzlinie und kamen in guter Ordnung auf die Höhen; aber kaum hatten sie den Berg Compino zu ersteigen begonnen, als ungefähr vierzig Schritte vor ihnen eine schöne jugendliche Stimme den Gesang hören ließ:

„Es ist eine kuriose Geschichte,
La lira, lira!“

Es war die Stimme Anselmo's. Die Schmuggler verbargen sich hinter den Hecken, mit welchen der von ihnen begangene Fußpfad eingefast war, und hielten sich ruhig. Nun hörte man in der Ferne ein Händeklatschen, und den Ruf „Bravo! Dacapo!“

Anselmo wiederholte seinen Gesang; aber eine durchdringende Stimme, schrecklich wie das Brüllen des Löwen, übertäubte den Gesang des Knaben und schrie ein Wort in die Lüfte hinaus, das von den Gipfeln der Berge widerhallte, — das Wort: „Basta!“ (Genug!)

In demselben Augenblick sah man einen schwachen Schimmer auf dem Gipfel des Compino aufblitzen, man hörte einen Schuß und Anselmo fiel rückwärts zu Boden.

Anselmo fiel auf derselben Stelle, an welcher 16 Jahre früher die lange und schreckliche Marter des Vaters Giovanni's durch den alten Pietro ihren Anfang genommen. Zwanzig Kugeln trafen zugleich die alten Eichen, von denen der Rücken des Compino bekränzt ist; dann trennten sich die acht Schmuggler, welche die Escorte der Truppe bildeten, von ihren Genossen und stiegen, indem sie zwei entgegengesetzte Wege einschlugen, auf die Höhe des Berges, um den Mörder des geliebten Knaben zu suchen. Mit dem Dolch in der Faust durchsuchten sie alle Hecken, und durchhöberten das niedere Gehölz vergebens. Die Wunde Anselmo's war sehr gefährlich, und machte es nöthig, dem Knaben ärztliche Hilfe zu verschaffen und doch durfte mit der Fortschaffung der Waaren nicht länger gezögert werden. Sfroza-Gesu erbot sich, den Knaben in die Osteria zu tragen, Mostaccino aber wollte Madalena schonen und bat deshalb seinen ergebenen Freund, er möge Anselmo nach Chiasso tragen, dort dessen Wunde durch einen ihm bekannten Wundarzt verbinden lassen und den Knaben sofort nach Lugano in sein Haus bringen, wenn dies ohne Gefahr möglich sein sollte. Sfroza-Gesu schlug beladen mit seiner kostbaren Bürde einen Quermeg ein; die übrigen Schmuggler setzten mit ihrem Anführer ihren Marsch fort. Sie waren etwa eine halbe Meile gegangen, als sie fünf Grenzgänger auf sich zukommen sahen. Mostaccino sprach leise mit seinen Leuten, und schritt weiter. Die Grenzgänger, welche in der Regel, wenn sie sich in geringer Zahl befanden und nicht von dem unversöhnlichen Giovanni befehligt waren, von den geschmuggelten Waaren keine Notiz nahmen, rückten nur zaghaft vor, den sie konnten trotz der Entfernung unschwer die Leute zählen, mit denen sie sich vielleicht im nächsten Augenblicke schon zu messen hatten. Als sie bis auf 50 Schritte an die Schmuggler herangekommen waren, rief Mostaccino „Basta!“ und in demselben Augenblick fielen die fünf Grenzgänger wie vom Blitze getroffen zu Boden.

Von dieser Nacht an wurde das Wort „Basta!“ das Kriegsgeschrei der Schmuggler; mit dem Worte Basta! war den Grenzgängern ein unwiderstehliches Todesurtheil von den Schmugglern gesprochen.

Das Räthsel, das für die Grenzgänger in diesem furchterlichen Worte lag, hätte ihnen von Giovanni gelöst werden können, aber Giovanni war seit dieser schrecklichen Nacht für Jedermann verschwunden, Niemand wußte, was aus ihm geworden.

IV.

Mostaccino.

Vor der im Eingang unserer Erzählung geschilderten Epoche, welche für die Familie Sarti so unheilvoll war, hatte diese stets in bester Harmonie mit den Grenzgängern gelebt. Kaum einen Monat vor jener Epoche hatte sich dieses Verhältniß jedoch auf eine unerwartete Weise geändert. Der Brigadeführer Giovanni war, wie er dies seit Jahren vergeblich nachgesucht hatte, an die Grenze von Chiasso versetzt worden, und Pietro selbst hatte durch unbedachte Worte, die ihm häufig in der Schenke zu Como, wenn er zu viel getrunken, entfielen und die an Giovanni hinterbracht wurden, diesen darauf geführt, daß er in Pietro den Mörder seines Vaters gefunden habe. Von dem Tage, an welchem der Sohn Ippolito's seinen neuen Dienst antrat, hatte das gute Einvernehmen, das bis dahin zwischen den Grenzgängern und den Schmugglern bestanden, ein plötzliches Ende erreicht. Mit dem Worte Dienstplicht machte Giovanni die von Interesse eingegebenen Beschwerden seiner Untergebenen verstummen; er, der auf seinem früheren Posten mit den Schmugglern Brüderlichkeit getrunken, der auf ihre Kosten sich gütlich gethan hatte und noch mehr als Eine der Banknoten, die er ihrer Freigebigkeit verdankte, in seiner Tasche trug, zeigte sich zu Como unbestechlich und zwang die Schmuggler, den Handschuh aufzunehmen, den er ihnen hinwarf. Ehe er jedoch zu Thätlichkeiten überging, suchte Giovanni das Terrain zu sondiren, seinen Feind genau kennen zu lernen und sich mit den Vertlichkeiten vertraut zu machen; nachdem er aber einmal diesen ersten Zweck erreicht, sagte er sich: „jetzt wollen wir uns rächen!“

Mit seltener Kraft und Gewandtheit begabt, wollte Giovanni die Rache, auf die er sann, nur sich selbst zu danken haben. Sein wilder Charakter strebte nach Mordthaten, wie nach ruhmwürdigen Handlungen, und kannte keine Strafe, als die der Vergeltung. Sein Haß beschränkte sich nicht auf den Mörder seines Vaters, er mußte hundert Opfer für Cines haben; Alles was Pietro Sarti angehörte, Männer, Weiber, Kinder, Alle waren in seinen Augen für das Verbrechen Pietro's verantwortlich. Er wollte diese Familie aus der Zahl der Lebenden auslöschen, und für Madalena, deren Anhänglichkeit an den alten Pietro ihm bekannt war, sparte er eine noch härtere Strafe auf. Doch dürfen wir nicht verschweigen, daß Giovanni weder die Bande der Natur, die seine Mutter mit Pietro Sarti verknüpften, noch den schmachlichen Verrath kannte, dessen sich sein Vater gegen die unglückliche Rosina, seine Mutter, schuldig gemacht. Kehren wir jetzt zu der Osteria zurück, in welcher in jener Nacht, deren Ergebnisse wir zuletzt erzählt haben, Madalena mit dem kranken Luigi allein zurückgeblieben war. Eingeschlossen in dem Zimmer ihres Vaters, saß Madalena vor dem Kamin, ein Gebetbuch in den Händen haltend, auf das sie ihre Augen heftete, ohne aber ein Wort lesen, ohne sich auch nur einen Augenblick sammeln zu können, denn sie sah sich von einer Aufregung befangen, von einer Unruhe beherrscht, deren Ursache sie sich nicht erklären konnte, und als die Müdigkeit ihr

endlich die Augen geschlossen hatte, wurde sie von einem schrecklichen Traume gepeinigt, in welchem Giovanni und Anselmo die Hauptrollen spielten.

Gegen vier Uhr Morgens wurde Madalena durch einen Schlag an die Thüre der Osteria geweckt; es war Mostaccino, der, nachdem er seine Geschäfte in Como beendet und seine Leute verabschiedet hatte, wie gewöhnlich über den See nach Hause zurückgekehrt war. Madalena eilte ihm zu öffnen, als sie jedoch ihren Bräutigam ohne Anselmo vor der Thüre sah, rief sie: „Gaetano! wo ist Anselmo? Wo ist mein Vetter? So antworte doch!“ — „Laß' uns erst eintreten,“ erwiderte Mostaccino mit bewegter Stimme, indem er mit zitternder Hand den Arm Madalena's ergriff. — „Anselmo ist also nicht bei Dir? Wo ist er denn, mein Gott? Sprich, Gaetano!“ — „Madalena, beruhige Dich, komm' in's Haus herein...“ — „Oh! Gaetano!“ rief das junge Mädchen außer sich, „wenn Du mich liebst, so sage mir, was aus Anselmo geworden ist! Ich liebe ihn, ich liebe diesen Knaben, wie wenn er mein Sohn wäre... O, heilige Mutter Gottes! Mein Traum hat mich also nicht getäuscht!... Deine verwirrten Blicke enthüllen mir die Wahrheit, die Du vergebens vor mir zu bergen suchst... Anselmo ist todt!“ — „Nein, aber er ist schwer verwundet,“ beeilte sich Mostaccino zu sagen, indem er begriff, daß mit einem solchen Schmerz kein Abkommen zu treffen sei. — „Und wo ist er? wo ist er? was habt ihr mit meinem Anselmo gemacht?“ — „Sei ruhig, meine Liebe. Zu dieser Stunde ist er in Lugano, in meinem Hause, wo der Arzt, der Deinen Vater und Deinen Bräutigam gerettet hat, auch ihn retten wird; also beruhige Dich.“ — Madalena blieb einen Augenblick unbeweglich, als wollte sie in sich selbst die Kraft suchen, dieses äußerste Unglück zu ertragen, dann wandte sie sich mit mehr Ruhe an Gaetano: „Aber wer, wer hat es gewagt, Hand an diesen Knaben zu legen? wer ist so feige?“ — „Giovanni ist es!“ — Das junge Mädchen fiel auf die Kniee, faltete die Hände, hob ihr sanftes Gesicht gen Himmel und betete: „Du hast es geschehen lassen, mein Gott! Ich will mich nicht beklagen, aber laß' dieses Verbrechen nicht ungestraft, o Herr, denn die Gottlosen könnten sonst an Deiner Gerechtigkeit zweifeln! Heilige Jungfrau!“ fügte sie bei, indem sie in Thränen ausbrach, „Du, die Du die Unschuldigen schüttest, bitte auch um Gerechtigkeit für diese frevelhafte That!“ — Nach diesem Gebete ging Madalena mit ihrem Bräutigam in das Haus. Luigi nahm die betrübende Nachricht mit erschreckender Gleichgültigkeit auf; nach einigen Augenblicken richtete er sich auf seinem Ellbogen langsam in die Höhe, um seinem künftigen Schwiegersohne mit einer vom Fieber geschwächten Stimme zu sagen:

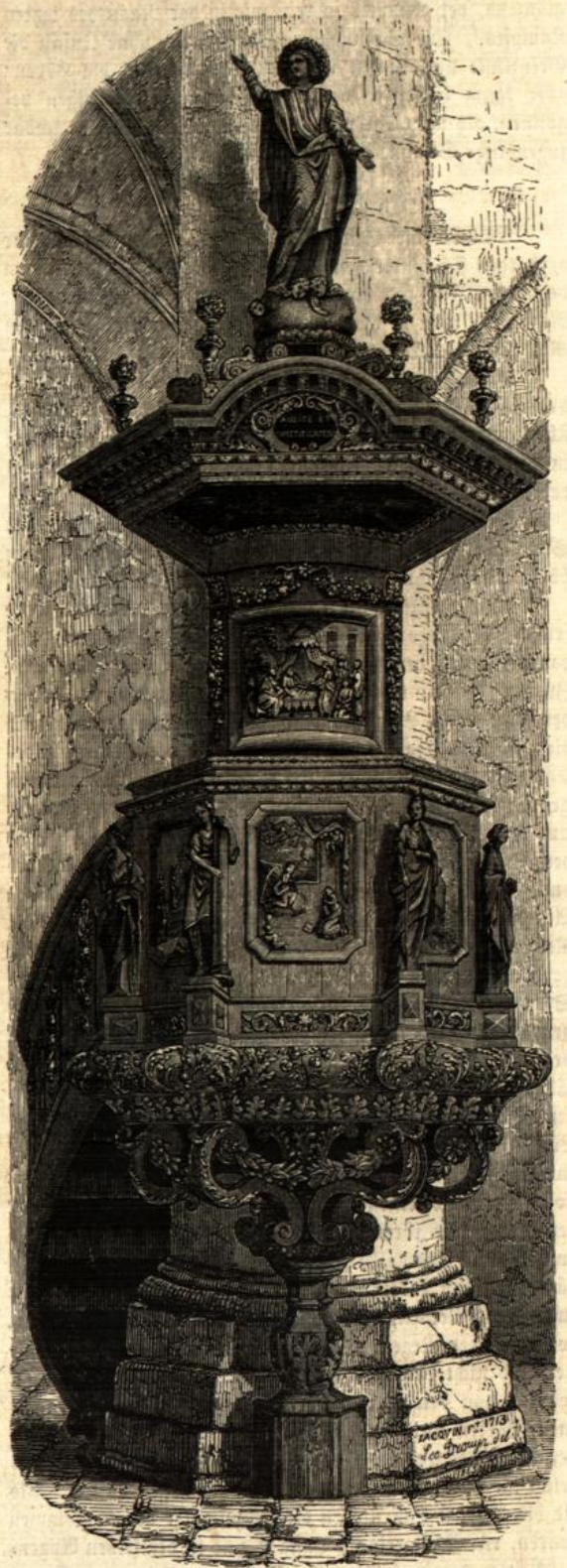
„Setz' mich um jeden Preis gesund werden!... Und ich werde gesund werden, ja, so wahr Gott lebt, ich werde gesund werden!“

(Fortsetzung folgt.)

Kanzel in der Kirche von Figny (Dep. der Aisne).

Diese prachtvolle Kanzel aus Eichenholz, welche jetzt bedeutend gedunkelt hat, ist ein Werk von Jaquin aus Neuschateau und wurde im Jahre 1713 vollendet. Sie ist sechsseitig und hat 15 Fuß Höhe. Auf dem Baldachin

steht man die von Engeln getragene Jungfrau; die vier Statuen, welche die Ecken des Stuhles schmücken, sind die Klugheit, die Kraft, die Gerechtigkeit und der Reichtum.



Die Vertiefungen enthalten sechs Basreliefs aus der biblischen Geschichte. Da die Kanzel auseinander zu fallen drohte, hat man ihr mit eisernen Bändern Halt gegeben.